



II.



üßen will ich auch durch meine Arbeit: dem Elend und dem Jammer steuern.

Oh, ich höre hier wohl den kurzsichtigen Einwand:

„Sie haben eine schwere Menge Geld, mein Prinz; so gehen Sie doch lieber hin und lindern Sie das Elend. Statt sich Paläste zu bauen und sich an einen Monumental-Arbeits-tisch mit Malachit-Schreibgarnitur zu setzen, um wahrscheinlich ungelesen bleibende Reformpläne auszuheften und über die Schlechtigkeit und (selbst ein raffinierter Egoist dabei) über den Egoismus der Deute zu klagen, gehen Sie doch hin und bauen Sie Arbeiterheime, beteiligen Sie sich an wohlthätigen Unternehmungen; geben Sie das Beispiel mäßiger, bescheidener Lebensführung, verwenden Sie Ihren Reichtum für andere, nicht für sich.“

Gewiß, das wäre recht schön, und ich könnte, sollte es vielleicht nebenbei so thun, wie Sie mir da sagen, **geehrter Herr Mörgler** — aus der Familie derer, die, wenn einer etwas thut oder leistet, nicht diese Leistung an sich selber prüfen, sondern immer mit der Frage dazwischenfahren, warum man denn nicht lieber etwas anderes thut.

Aber der Fortschritt der Welt, mein lieber Herr Rörgler, besteht nicht in der Vinderung der einzelnen Unglückslagen, die eine Folge herrschender Roheit, Unvernunft und Ungerechtigkeit sind, sondern in der Abnahme dieser drei Dinge.

Da steht mitten in unserer Gesellschaft ein Ungetüm, das die Peitsche schwingt; rechts und links brechen die Opfer unter den Hieben wehklagend zusammen. Thue ich nun wirklich besser, wenn ich einigen dieser Opfer Balsam auf die blutigen Striemen lege, oder wenn ich hingehe — und viele Gleichgesinnte mir nach —, um dem Ungetüm die Peitsche zu entwenden?“

„Dazu reicht meine Kraft nicht?“ Ich weiß es. Aber ebensowenig reicht ja meine pekuniäre Kraft — und wäre ich tausendmal reicher —, um allen, die an Mangel leiden, fühlbar zu helfen. Und das Quentchen Kraft, das ich habe, ich will es zur Bekämpfung der Ursachen und nicht der einzelnen Wirkungen des Uebels ausnützen.

Doch ich brauche mein Thun weder zu erklären, noch zu entschuldigen, noch zu rühmen — ich thue, was ich muß.

Wie gering die Wirkung eines Buches in den meisten Fällen ist: auch das braucht man mir nicht erst zu sagen. Heutigentags geringer denn je; in dem tosenden Lärm unserer dampf- und elektrizitätsgetriebenen Gegenwart: wer hat da zum Lesen und Meditieren eines dicken Bandes noch Zeit? Wie soll es bei den sich überstürzenden Ereignissen der Tagesgeschichte, die so aufregend alle Blätter und Gespräche füllen, sich noch genügende Aufmerksamkeit erzwingen, um nachhaltigen Einfluß zu üben? Es erscheinen Bücher — in dem Wust der guten und halbguten, der schlechten und ganz schlechten —, die wahrlich herrlich sind, so der kondensierten Weisheit voll, so klar, beredt, so tief die Probleme des Lebens erfassend und auf deren Lösung deutend, daß man — wenn man das Buch

ausgelesen — mit Entzücken ausruft: „Nun endlich — jetzt wurde es gesagt . . . die Wahrheit ist erkannt, wir sind den Jammer los!“ Der Jammer aber dauert fort. Da mag ein Tolstoi sein, ‚Das Reich Gottes ist in Euch‘ der Welt geschenkt haben — das Reich des Satans blüht üppig weiter; Bruno Wille mag uns in die ‚Philosophie des reinen Mittels‘ einweihen — das hindert die Herrschaft des unreinen Mittels nicht; Moricom mag uns ‚die Kämpfe der menschlichen Gesellschaften‘ und in einem anderen Bande deren ‚Vergeudungen‘ wissenschaftlich unumstößlich klargelegt haben — was verschlägt’s? Nach wie vor wird blind gekämpft und rasend vergeudet.

Wie viele mag es noch an wunderbaren Büchern geben, die mir nicht in die Hände gefallen, gerade so wie die eben genannten millionenfach ungelesen blieben? Und wie groß ist die Chance, daß das Buch, das man selber schreibt, an sich schwach und mißlungen sein wird, oder selbst, wenn es vielfach gelesen würde, der inneren Wirkungskraft ermangelt? . . .

Sollten solche, halb der Bescheidenheit, halb der Trägheit entsprungene Erwägungen die Leute hindern, ihr Denken und Fühlen in eine feste Ausdrucksform zu modeln? Wohl, die Unzulänglichen — und mag auch ich darunter sein — machen ihre Arbeit vergebens; und auch solche, denen ihr Werk gelingt, erreichen damit mitunter nur verschwindende, unsichtbar bleibende Wirkungen; doch diese Erkenntnis kann auch schaden indem sie von der Ausführung zurückhält. Man muß entweder mit dem naiven Glauben vorwärtsstürmen, daß man so Kräftiges und Wahrheitsleuchtendes zu sagen hat, um dadurch den angekannten Irrtum mit einem Schlage umzustürzen, oder man muß, wenn man schon die Ohnmacht der Einzelnen erkannt hat, sich zu der weiteren Erkenntnis aufschwingen, daß die ‚unendlich Kleinen‘ es sind, die überall das Große vollbringen. Korallen-

riffe würden nimmer sich aus dem Meeresgrund erheben, wenn die einzelnen Korallen im Bewußtsein ihrer Nichtigkeit und Schwäche ihre Arbeit aufgäben; alte Felsen und Türme würden ewig ragen, wenn die zerfetzenden Elemente, weil ihrer tausende und durch tausend Jahre arbeiten müssen, das Zerfetzen überhaupt bleiben ließen.

Nochmals: ich brauche mein Thun nicht zu erklären und nicht zu rechtfertigen — ich thue, was ich muß.